

# Bericht

## Globalisierung, Eurozentrismus und „Kommunistisches Manifest“

Werner Berthold

Unter „Globalisierung“ wird ein historischer Prozess verstanden, der den gesamten Globus erfasst hat und die Existenzweise nahezu aller Menschen direkt oder indirekt bestimmt. Im Positiven gilt dies vor allem für die Oberschicht der Millionäre und Milliardäre, im Negativen aber primär für die Unterschichten und namentlich für das „Prekariat“ sowie für die Arbeitslosen und Armen in aller Welt. Für die Erklärung der Globalisierung haben Marx und Engels gerade unter etablierten Gesellschaftswissenschaftlern in den USA, der BRD und anderen hochentwickelten kapitalistischen Staaten eine beachtliche Bedeutung gewonnen. So heißt es in der instruktiven und weit verbreiteten Schrift von Jürgen Osterhammel (\*1952) und Niels P. Petersson „Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen“<sup>1</sup>, die bereits 2007 ihre 4. Auflage erlebte: „Eine der nach wie vor packendsten Schilderungen des globalen Kapitalismus findet sich im 1848 von Marx und Engels verfassten ‚Kommunistischen Manifest.‘“ (S.128) Aspekte der Globalisierung haben auch den weltkundigen und -bekanntesten jüdischen, deutsch-amerikanischen Historiker Georg G. Iggers (\*1926) zu einem ausführlichen „Nachwort zur Neuauflage 2007“ seines 1993 erschienenen Buches „Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert“<sup>2</sup> wesentlich mitbestimmt, in dem er auch die Schrift von Osterhammel und Petersson empfiehlt. Er geht hier auf die „Bedeutung“ ein, die den „folgeschweren“ Ereignissen in den 90er-Jahren des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts für die Geschichtsschreibung zukommt. Indem er die Meinung Fukuyamas, nach dem Ende des Kalten Krieges käme der Weltfrieden, korrigiert und die Prognose Huntingtons vom „Clash of Civilizations“ weitgehend bestätigt, lautet der erste Satz seiner Situationsanalyse: „Die Auflösung der Sowjetunion bedeutete nicht nur das Ende des Kalten Krieges in politischer und militärischer Hinsicht, sondern machte auch den Weg für eine gründliche ökonomische Durchdringung der Welt durch das Finanzkapital frei.“ (S.121)

Damit wird seine Kritik der „Geschichte der Globalisierung“ und ihrer Historiographie eingeleitet, die er von der „globalen Geschichte“ unterscheidet. Beide

---

1 Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003, 128 S. – Da die generationsspezifische Sicht bedeutsam geworden ist, werden die Geburtsjahre aller Autoren, soweit bekannt, vermerkt.

2 Georg G. Iggers: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang – Neuauflage, Göttingen 2007, 175 S.

nehmen unter den „wichtigsten Entwicklungen“, die in der internationalen Geschichtsschreibung „nach dem Ende des Kalten Krieges“ auszumachen sind, eine wichtige Stellung ein. In diesen Entwicklungen werden folgende Trends oder Schwerpunkte bestimmt: 1. Kulturelle und linguistische Wende, 2. Feministische und Gender-Geschichte, 3. Welt- und globale Geschichte, 4. Weiterbestehen von Nationalismen, 5. Neues Verständnis der Verbindung von Geschichte und Sozialwissenschaften und 6. Sozialwissenschaften und Geschichte der Globalisierung. Bei Konzentration auf 3., 5. und 6. stehen auch analoge Aspekte der anderen Punkte im Blick.

Die analysierten Beziehungen zwischen globaler und Globalisierungsgeschichte können im Wesentlichen darin gesehen werden, dass die globale bzw. Weltgeschichte die Entwicklung von der Menschwerdung bis zur Gegenwart untersucht und damit auch die kapitalistische Entwicklung seit dem 15./16. Jahrhundert einschließt, die zu ihrer Globalisierung führte. Deren Historiographie ist aber vornehmlich unter ökonomischen und kommerziellen sowie auch politischen, militärischen, kulturellen und anderen Aspekten auf die weltumfassende kapitalistische Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert konzentriert, die von Europa sowie bald auch von den USA ausging und mit umfassenden Kolonisierungen in Afrika, Asien und Ozeanien verbunden war.<sup>3</sup>

Iggers richtet den Blick auf Tendenzen in globalisierungshistorischen Veröffentlichungen, die seit den 90er-Jahren verstärkt auftraten. Er kritisiert, dass „ihr Schwerpunkt vorrangig auf dem internationalen Netzwerk von Gütern, Dienstleistungen und Finanzen und den damit verbundenen globalen Produktions- und Konsumtionsmustern“ liegt und hebt jene Autoren hervor, die auf die „Negativaspekte dieses Vorgangs“ hinweisen. (S.142) Eine Folge der Konzentration auf die ökonomische Seite des Globalisierungsprozesses sei dessen defizitäre Analyse. Zudem hätte dieser in den letzten 15 Jahren nicht einmal in ökonomischer Hinsicht zur Homogenisierung und nur in wenigen Fällen zu einer Demokratisierung geführt.

Mit der Globalisierung müsse auch der außereuropäische Widerstand von oft gewalttätiger Natur analysiert werden, der ihr vielfach begegne. Das gelte gleichfalls für die „weit zurückreichende Tradition der Geschichtsschreibung“ in „Regionen wie Ostasien oder der muslimischen Welt“ und für die verändernde Rezeption oder selbst Ablehnung westlicher Ideen – einschließlich des Marxismus. „All dies“ müsse „in einer Geschichte der Geschichtsschreibung mit internationalem und interkulturellem Anspruch berücksichtigt werden“. (S.143)

Obwohl Iggers den Begriff „Eurozentrismus“ hier nicht gebraucht, verlangt seine Konzeption die Überwindung von Vorstellungen und Realitäten, die mit ihm erfasst werden. Ausgehend von dem amerikanischen Historiker Immanuel Wallerstein, auf den sich auch Iggers beruft, wird unter Eurozentrismus verstanden, „dass die allgemeine historische Entwicklung, die als charakteristisch für das

---

3 Siehe die systematisierten Anmerkungen und Literaturempfehlungen bei Osterhammel/Pettersson, S.114-126.

westliche Europa und das nördliche Amerika betrachtet wird, ein Modell darstellt, an dem die Geschichten und sozialen Formationen aller Gesellschaften gemessen und gewertet werden können. Die Spezifitäten und historischen Unterschiede nichtwestlicher Gesellschaften werden dementsprechend in einer ‚Sprache des Mangels‘ beschrieben und als Defizite behandelt.“<sup>4</sup>

Im gleichen Sinne definierte der Koreaner Se-Yeon Kim, der sich in seiner Schrift „Karl Marx und die nichteuropäischen Gesellschaften“ vor allem gegen die Meinung wandte, auch Marx habe einen Eurozentrismus vertreten.<sup>5</sup> Marx selbst protestierte 1877 energisch gegen die Verwandlung seiner „historischen Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges [...], der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist“.<sup>6</sup>

Marx und Engels konzentrierten sich im Rahmen ihrer welthistorischen Studien zwar auf jene europäischen Länder, in denen der Kapitalismus mit seinen Widersprüchen den höchsten Entwicklungsgrad erreicht hatte, gingen aber davon aus, dass in einem weltrevolutionären Prozess, der allerdings bislang ausblieb, mit dem Kapitalismus auch verschwinden werde, was später mit dem pejorativen Begriff Eurozentrismus charakterisiert wurde. Dieser wird aber oft schon auf die objektive historische Entwicklung angewandt, die sich seit dem 15./16. Jahrhundert – z. T. noch zuvor – in Europa vollzog und die mit dem Kapitalismus auch die Renaissance, die Aufklärung, die klassische deutsche Philosophie sowie selbst den Marxismus hervorgebracht hat. Er sollte jedoch lediglich auf die subjektiven Folgerungen und deren verheerende Konsequenzen für die übrige Welt Anwendung finden. Diese gingen vom Profit-Drang und dem Willen zur Macht in den herrschenden Klassen Europas aus.

Nach Iggers, der schon in den Jahren des Kalten Krieges in den USA Lehrveranstaltungen zu Schriften von Marx durchgeführt und kollegiale Verbindungen zu marxistischen Historikern der DDR hergestellt hatte, sei heute „vom marxistischen Gedankengut nicht“ der „Anspruch auf eine Erklärung der Gesellschaft und der Geschichte erhalten“ geblieben, sondern „seine Kritik an der Rolle des Kapitalismus als inländisch wie international wirksame Kraft zur Aufrechterhaltung und Ausweitung sozialer Ungerechtigkeit in Teilen der Welt, die gerade erst der Kontrolle der Kolonialmächte entkommen waren“.(S.125) Es fragt sich aber, ob diese Kritik ohne jene Erklärung möglich wäre. Und wie ist die weltweite Rezeption des „Zeitalters der Extreme“ aus der Sicht Eric Hobsbawms zu werten, der sich als Marxist und weiterhin als Kommunist versteht, sowie die Berufung auf das „Kommunistische Manifest“ durch den Globalhistoriker Arif Dirlik

---

4 Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus, Frankfurt a. Main-New York 2002, S.12.

5 Se-Yeon Kim: Karl Marx und die nichteuropäischen Gesellschaften. Zur Kritik der eurozentrischen Interpretationen der Marxschen Auffassung über die nichteuropäischen Gesellschaften, Frankfurt a. M. u. a. 1993, 155 S.

6 Karl Marx: Brief an die Redaktion der „Otetschestwennyje Sapiski“, in: MEW, Bd. 19, S.107-112, hier S.111.

(\*1940) und andere Nichtmarxisten? Und hinsichtlich der „Frauen und Gender-Geschichte“ stellt Iggers selbst fest, dass sie sich zwar von der marxistischen Geschichtstheorie „distanziert“, „doch zugleich, meist, ohne es einzugestehen, die marxistische Ideologie teilweise“ fortführt. (S.129)

Wenn man von den ausführlichen Thesen „Towards a Global History“<sup>7</sup> ausgeht, die Iggers und Q. E. Wang zu einem von ihnen und S. Mukherjee verfassten Werk mit dem Titel „A Global History of Modern Historiography“ formulierten, so hebt dieses historiographiehistorische Eurozentrik radikal auf. Zudem spielen in ihm der Marxismus und die verschiedenen Formen seiner Rezeptionen und Ausprägungen eine bemerkenswerte Rolle.<sup>8</sup>

Doch der Trend zur globalen Geschichte kann gewiss auch im Sinne Iggers nicht bedeuten, dass Untersuchungen der Geschichte und der Geschichtswissenschaft in einzelnen Nationen und Staaten überflüssig geworden wären. Wie jede Synopsis ist auch die Globalgeschichte vielmehr auf solche Untersuchungen angewiesen, und jede Nation erlebt die Globalisierung im Rahmen ihrer Geschichte. Und gegen den Verlust an sozialer und existenzieller Sicherheit sowie an demokratischer Einflussnahme erschien bislang der demokratische National- wie Nationalitätenstaat als die sicherste Barriere. Von ihm aus kann der Kampf gegen wirtschaftliche, finanzielle und asoziale Vergehen und Verbrechen aus den Oberschichten geführt werden. Diese Funktion dürfte er erst verlieren, wenn ein demokratisch legitimierter und kontrollierter Weltstaat mit Machtmonopol den neoliberalistischen „Raubtierkapitalismus“ (Helmut Schmidt, Ex-Präsident Clinton u. a.) zu domestizieren vermag. Im Übrigen endet die neoliberalistische Staatsmissachtung radikal, wenn sich ihre finanzkapitalistischen Verfechter, Privatisierungs- und Deregulierungsdogmatiker verspekuliert haben. Dann wird vom Staat erwartet, dass er ihnen die vom Staatsvolk eingetriebenen Steuergelder als Rettungsringe um den Hals wirft. Und die großen Demonstrationen gegen den Irak-Krieg 2003 konnten in Übereinstimmung mit der gewählten Regierung (BRD, Frankreich u. a.) oder im Protest gegen diese (Großbritannien u. a.) mit internationaler Verantwortung vor allem im nationalstaatlichen Rahmen wirksam werden.

Vor der wesentlich ergänzten Neuauflage des Titels von Iggers sind 2006/07 in der Bundesrepublik drei weitere Titel zu Problemen und Darstellungen der Geschichte der Geschichtswissenschaft erschienen. Während sich zwei auf die europäisch-nordamerikanische Historiographie beschränken, umfasst der dritte gleich dem erwähnten Werk von Iggers die globale historiographische Entwicklung.

Lutz Raphael (\*1955) hatte – bereits ausgewiesen durch mehrere historiographische Veröffentlichungen – in Nachfolge von Iggers und in Anlehnung an Hobs-

---

7 Georg G. Iggers/Q. Edward Wang: *Towards a Global History*, MS, 2007.

8 Georg G. Iggers/Q. Edward Wang with the assistance of Supriya Mukherjee: *A Global History of Modern Historiography*, Harlow u. a. 2008, XII, 436 S.

bawm – mit seinem Buch „Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme“<sup>9</sup> einen umfassenden Überblick gewagt. Im Schlusskapitel „... am Beginn des 21. Jahrhunderts“ wird „das langsame Ende des Eurozentrismus“ signalisiert. (S.266) Dieses konnte aber ein zwei Bände umfassendes Werk, das Raphael später herausgab, nur begrenzt beschleunigen. In ihm werden unter dem Titel „Klassiker der Geschichtswissenschaft“<sup>10</sup> 26 Historiker und Geschichtsdenker von Edward Gibbon bis Quentin Skinner, unter denen sich auch Marx und Hobsbawm finden, von kompetenten Autoren porträtiert. Raphael begründet in einer Einführung die getroffene Auswahl als einen Versuch, die Internationalität der modernen Geschichtswissenschaft darzustellen. Diese präsentiere sich aber „eindeutig“ als „Ergebnis der weltweiten Ausbreitung und Akklimatisierung“ ihres „europäischen Modells“, woraus eine „Eurozentrik“ resultiere. Erneut wird – nun mit Zeitangaben – betont, dass diese erst in den letzten drei Jahrzehnten zurückgegangen sei und dass sich dieser Prozess fortsetzen werde. (Bd. 1, S.11f.)

Der Verfasser dieses Berichts (\*1923) verdankt ihm die Anregung, dies auch hinsichtlich der Historiographiehistoriker zu berücksichtigen, wobei er sich einschließt. Daher erfolgt die Angabe ihrer Geburtsdaten als ein erster Ansatzpunkt dafür.

Ein anderes, von Heinz Duchhardt (\*1943) und anderen herausgegebenes dreibändiges Werk signalisiert schon im Titel seine Eingrenzung auf Europa: „Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch“<sup>11</sup>. Unter dem Eindruck der „(Erfolgs-)Geschichte der europäischen Integration“ habe sich den Herausgebern die Frage gestellt, welche „Historiker vergangener Jahrhunderte und Jahrzehnte“ sich „mit dem ‚Phänomen Europa‘ auseinandergesetzt haben“. (Bd. 1, S.VII) Neben den Vorworten zu jedem Band, für den alle vier Herausgeber zeichnen, hat die Mitherausgeberin Malgorzata Morawiec, im 3. Band in einem Nachwort versucht, „kollektivbiographische Züge der Europahistoriker“ (Bd. 3, S.VII) zu finden.

Bei einer Begrenzung auf den Zeitraum vom 16. Jahrhundert bis 1960 habe folgendes Kriterium für die Aufnahme von Historikern in einem weiteren Sinne gegolten: Zumindest eines ihrer Werke habe eine historische „europäische Dimension“ aufweisen müssen. Es durfte also keinen rein welt- und keinen rein nationalgeschichtlichen Charakter besitzen. So habe Ranke, obwohl er nie ein Werk mit einem „europäischen“ Titel veröffentlicht hatte, Aufnahme gefunden, „weil sein Gesamtwerk eine klare ‚europäische‘ Ausrichtung – zumindest im Sinne der germanisch-romanischen Völkerfamilie – aufweist“. Die Ausklammerung der slawischen, der anderen europäischen „Völkerfamilien“ und die daraus

---

9 Lutz Raphael: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, 292 S.

10 Lutz Raphael (Hrsg.): *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, 2 Bde., München 2006, 255/284 S.

11 Heinz Duchhardt u. a. (Hrsg.): *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch*, 3 Bde., Göttingen 2006/2007, 338/336/233 S.

folgende Reduktion des Europabegriffs wird in Kauf genommen. Nicht Toynbee, sondern Barraclough – beide galten als „Universalisten“ und „Globalisten“ – wurde Eintritt gewährt. Andererseits fand der Niederländer Huizinga Aufnahme, da seinen nationalgeschichtlichen Veröffentlichungen „unter der Hand eine europäische Dimension zuwuchs“. (Bd. I, S.VII-X) Das gilt auch für andere ungenannte Autoren und für jene, „die über ‚Europa‘ dem Christentum wieder zum dominierenden Geschichtsfaktor verhelfen wollten“, wie es im „Nachwort“ heißt. (Bd. 3, S.IX) Unabhängig von dieser Re-Missionierungs-Ambition wäre zu wünschen, dass die Herausgeber, die sich der Defizite ihres Unternehmens bewusst sind, überprüfen, ob das auf Huizinga angewandte Kriterium nicht auch für nationalhistorische Werke polnischer, rumänischer und tschechischer Historiker, wie Lelewel, Iorga und Palacky Anwendung finden könnte. Lelewel, Begründer der kritischen polnischen Historiographie, hat zudem durch sein Werk „Historische Parallelen zwischen Spanien und Polen“ (1820), das den Westen mit dem Osten der europäischen Union verbindet sowie durch sein politisches Wirken belegt, dass man zugleich ein revolutionärer Patriot und ein ebensolcher Europäer sein könne. Dass gerade in diesen auf Europa begrenzten Bänden im Unterschied zu den anderen hier besprochenen Titeln die eurozentrische Problematik völlig unerörtert bleibt, verwundert.

Als Historikerbiographien von hohem Niveau besitzen beide Titel einen beachtlichen wissenschaftlichen Wert. Für eine durch die Globalisierung herausgeforderte Globalgeschichte der Geschichtswissenschaft, welche die außereuropäischen Entwicklungen einbezieht, könnten sie insofern nützlich werden, als sie gegenüber den Darstellungen der Historiographieggeschichte in einzelnen europäischen Nationen eine gesamteuropäische Gemeinsamkeit anvisieren. Das kann besonders für die Bände „Europa-Historiker“ gelten. Ohne dabei wieder in Eurozentrik zu verfallen, könnte davon ausgegangen werden, das Trennende wie Gemeinsame in allen Kontinenten und Zeiträumen genauer zu bestimmen.

Markus Völkel (\*1953) hat auch hierin bereits wesentliche Schritte getan. Mit seinem Buch „Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive“<sup>12</sup> stellte er im deutschen Sprachraum und über diesen hinaus eine erste Global- und Globalisierungsgeschichte der Historiographie zur Diskussion. Sie ist auf das Studium ausgerichtet und gewiss aus eigenen Lehrerfahrungen erwachsen.

Nach einer ausführlichen Einleitung umfasst das Werk in elf Kapiteln die Geschichtsschreibung, -theorien und -auffassungen in der Antike, Byzanz, Arabien, im europäischen Mittelalter, in Indien, China, Japan, in früher europäischer Neuzeit, im südlichen und nördlichen Amerika sowie im langen 19. Jahrhundert, das mit dem kurzen 20. Jahrhundert zu kontinuierlich als „Epocheneinheit“ betrachtet wird. Hier geht es um „Verwissenschaftlichung und Historismus“ und um das „nationalistische Paradigma in Europa und Russland“ – dieses gehört aber in seinen Kerngebieten auch zu Europa. Es folgen „Gegengeschichten und Revisi-

---

<sup>12</sup> Markus Völkel: *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive*, Köln-Weimar-Wien 2006, 399 S.

onen“ dazu sowie die „Krise des Historismus“. Unter dem Titel „Universalisierung und Fragmentierung der Gegenwart“ finden sich die französische Richtung der „Annales“ und „Modelle gegenwärtiger Universalgeschichtsschreibung“. Doch am Ende kehrt Völkler, der die von den Europahistorikern gewählte Bezeichnung „Globalist“ als Ehrentitel annehmen könnte, nach einem nordatlantischen Zwischenaufenthalt in außereuropäische Zonen mit der Fragestellung zurück: „Afrika: Zukunft oder Ende herkömmlicher Geschichtsschreibung.“

Dass er in diesem Kontext auf deren Zukunft hofft, könnte auch aus seinem Artikel „Nach Timbuktu gehen und lernen“ entnommen werden.<sup>13</sup> Im Buch folgt nach Charakteristik der jeweiligen Regionen, Perioden und Richtungen unter dem Begriff „Kanon“ eine knappe Skizze jener Historiker, die dafür als repräsentativ gelten. Eine fachwissenschaftliche Legitimation des wahrhaft globalen Unternehmens, für das nur ein Historiker zeichnet, kann sich in einer hochspezialisierten Wissenschaft auch für kritischste Spezialisten begrenzter Perioden aus subtilen Forschungen Völklers im Bereiche der Renaissance und des 18. Jahrhunderts sowie daraus ergeben, dass er seine umfassende Rezeption von ausgedehnten Fremdforschungen durch ausgewiesene Experten der einzelnen Gebiete überprüfen ließ.

Mit großem Respekt vor dieser bedeutenden synoptischen Leistung seien in vier Punkten einige kritische Bemerkungen – z. T. zugespitzt – zur Diskussion gestellt:

1. Volle Zustimmung erfährt die Meinung, die Geschichte der Geschichtswissenschaft verlange ein Grundwissen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Geschichte sowie eine Nutzung und Beachtung der Ergebnisse anderer Wissenschaften. Zu ergänzen wäre sie durch die auch von Iggers gestellte Frage, welche Bedeutung folgenschwere Ereignisse für die Geschichtswissenschaft besitzen. Iggers stellte sie im Hinblick auf „die Auflösung der Sowjetunion und ihrer Folgen“. Sie weist aber auch auf Ereignisse wie die Große Französische Revolution, die ihr folgende Restauration, den Ausbruch und die Folgen der beiden Weltkriege, den Zusammenbruch faschistischer Regime sowie auf die Frage hin, welche Haltung Historiker zuvor und danach einnahmen. So verwundert, dass bedeutende Werke über solche Ereignisse eine zu geringe Rolle spielen. Das gilt gleichfalls hinsichtlich der Ökologie und der Klimaforschung. So tritt im Unterschied zu Iggers die wachsende Erkenntnis in den Hintergrund, dass der Prozess der Globalisierung mit gravierenden und eskalierenden Zerstörungen der Umwelt und damit menschlicher Existenzbedingungen sowie verheerenden Naturkatastrophen verbunden ist. Die „Arrogance of Power“ der verbliebenen Supermacht dominiert selbst hierin auf verhängnisvolle Weise und blockiert längst überfällige Maßnahmen. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die tiefen poli-

---

13 Ders.: Nach Timbuktu gehen und lernen. Die Geschichtsschreibung muss sich ihrer Internationalität erinnern und fremde Historiographen kennenlernen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.1.2006, S.38.

tisch-ökonomischen Gegensätze, die auch die Historiker erfassen, sowie die Brutalität, mit der sie ausgefochten werden, unzulänglich im Blick stehen.

2. Über Marx wird auch von Völkel unter verschiedenen Aspekten sehr positiv geurteilt. Das gilt für die Wertung des „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ als „historiographische Meisterleistung“. (S.304) Zudem sei der Einfluss des „dialektischen Materialismus“ – auf den sich die marxistische Geschichtsauffassung allerdings nicht reduzieren lässt – in fast jeder Form von Universalgeschichtsschreibung nachweisbar. (S.300) Im Zusammenhang mit dem amerikanischen Globalhistoriker Arif Dirlik verweist Völkel auf dessen positive Wertung des „Kommunistischen Manifests“. (S.344)

Im Unterschied zu den Titeln von Iggers und Raphael sowie zu anderen nicht-marxistischen Darstellungen verfällt die marxistische Geschichtswissenschaft nach Marx vollkommen der Ignoranz. Nach ihrer vorwiegend außeruniversitären Entwicklung im Rahmen oder im Umfeld der revolutionären Arbeiterbewegung, in der Historiker und Geschichtsphilosophen wie Franz Mehring, Antonio Labriola und Antonio Gramsci hervortraten, war sie seit 1928 auf den Internationalen Historikerkongressen und seit 1955 in der Leitung des Internationalen Historikerkomitees präsent.

Überhaupt ist es verwunderlich, dass die „Ökumene der Historiker“ nicht in Erscheinung tritt, wenn es um die Geschichtswissenschaft in jener globalen Dimension geht, die ins Auge gefasst wird. Das umso mehr, da es darüber, so in dem Werk von Karl Dietrich Erdmann „Die Ökumene der Historiker“<sup>14</sup>, fundierte Darstellungen gibt. Das gilt gleichfalls für den Einzug von Historikern der „Dritten Welt“, worum sich die Arabisten und Afrikanisten der DDR sowie Walter Markov und Manfred Kossok mit ihren Schülern besonders bemühten.

Die existenziellen Probleme der Historiker seit Herodot, von denen Karl Christ meint, die „Vertreibung“ sei ihr Berufsrisiko, verdiente gleichfalls Beachtung. Dies und noch Schlimmeres hätte durch knappe Anmerkungen hinsichtlich Kallisthenes, Sima Qien und Ibn Khaldun, die Aufnahme im Kanon gefunden haben, erfolgen können.

3. Auch Völkel ist bestrebt, das eurozentrische Problem zu bewältigen. Letztlich kommt er dabei zu einem Resultat, das verkürzt in seinem Zeitungs-Beitrag formuliert wurde: „Dem Begriff des Eurozentrismus kann man nur dadurch entkommen, dass man ihn in Teilen akzeptiert, in anderen Teilen ablehnt.“<sup>15</sup> Die Akzeptanz gründet sich darauf, dass „die Gesamtentdeckung der Erdoberfläche wie die Errichtung der Weltwirtschaft“ von Europa ausgingen und „die Wurzeln eines universalen historischen Interesses, das weltweit wirksam wurde, nicht von Europa abgetrennt werden könne“.<sup>16</sup>

Der Begriff des Eurozentrismus geht zwar von dieser Entwicklung aus, sein wesentlicher Inhalt bezieht sich aber auf Konsequenzen, die sich infolge der

---

14 Dietrich Erdmann: Die Ökumene der Historiker, Göttingen 1985.

15 Völkel, Nach Timbuktu.

16 Ebenda.

negativen Seiten der menschlichen Natur aus ihm ergaben. Daraus erwuchs „der Hegemonismus der herrschenden Minderheiten“ (Anouar Abdel-Malek) und die Praxis der Eroberung, der Missionierung wie auch der Vernichtung der Existenzbedingungen und physischen Liquidierung ganzer Stämme und ethnischer Einheiten, wenn sie sich – wie die Indianer – dagegen zur Wehr setzten. All dies ist bei Völkel kaum zu finden. So verschwinden der Mensch bzw. die sehr unterschiedlichen Menschen, deren Handeln im Mit- und Gegeneinander letztlich die Geschichte ergibt, hinter den oft ungewollten Resultaten ihres Wirkens.

Völkels Abwendung vom Eurozentrismus nach seinem Verständnis ist mit der geradezu enthusiastischen Aufforderung verbunden: „Nach Timbuktu gehen und lernen.“ Dessen Reichtum an autochthoner historischer afrikanischer Literatur über afrikanische Geschichte, die sich in Timbuktu im heutigen Mali – im Mittelalter ein Zentrum islamischer Gelehrsamkeit – findet, ist geeignet, eurozentrischen Vorstellungen afrikanischer Geschichtslosigkeit zu begegnen. Ob er aber zur Lösung gegenwärtiger Probleme der Globalisierungsgeschichte wesentlich beitragen kann, ist zu bezweifeln.

Bei der von Iggers betonten Unterscheidung zwischen globaler Geschichte und Geschichte der Globalisierung dürfte die Befürchtung entfallen, dass sich Globalgeschichte selbst verleugnen muss, „wenn sie ihre eurozentrische Struktur aufgeben will“ (S.345), wie Völkel meint. Auch aus seinen eigenen Darlegungen erwächst bzw. bestätigt sich die Erkenntnis, dass mit der vom Kapitalismus im 19. Jahrhundert geschaffenen Weltkommunikation Europa bzw. dessen dominierende Staaten deren Zentrum wurde. Dieses Faktum kann noch nicht einer Verurteilung infolge Eurozentrismus unterliegen. Diese kann erst über die Hybris, die daraus erwächst, und über das aus ihr erwachsende Handeln verhängt werden.

Die „Teile“ für eine Akzeptanz oder Kritik eines missverstandenen „Eurozentrismus“ erweisen sich damit als Perioden. Allerdings konnten bereits im Ergebnis der beiden Weltkriege und endgültig mit dem Untergang der UdSSR die USA zum Zentrum einer vom Kapitalismus bestimmten Welt werden. Angesichts ihres globalen Agierens wäre daher zu überprüfen, ob das Wort „Eurozentrismus“ noch zu jenen Begriffen zählen kann, die den heutigen Weltzustand hinlänglich zu charakterisieren vermögen.

4. Als problematisch erscheint, dass sich Völkel hinsichtlich der Universalgeschichte auf die Methodik des Systemtheoretikers Niklas Luhmann orientiert.<sup>17</sup> Deren Vorzug sieht er darin, dass sich „globale Beziehungen definieren“ lassen, „ohne auf vereinfachende Antagonismen wie Subjekt und Objekt, Macht und Ohnmacht zu verfallen“. (S.347) Das läuft aber offensichtlich darauf hinaus, dass der Mensch, der sich als machtausübendes Subjekt oder Ohnmacht erleidendes Objekt der Geschichte – je nach Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen und Schichten oder im Resultat gesellschaftlicher und politischer Umwälzungen –

---

17 Niklas Luhmann: Soziologische Betrachtungen zum historischen Prozeß, in: Karl-Georg Faber u. a. (Hrsg.): Historische Prozesse, München 1978, S.413-440.

erfährt, gegenüber den globalen Luhmannschen Relationen von System und Umwelt verschwindet. Und Völkels Meinung, bei dieser Verfahrensweise trete die Frage nach dem Zentrum einer Universalgeschichte zurück, wird umso fragwürdiger, wenn er als Beispiel für das Verhältnis von System und Umwelt die Wechselwirkung von „Europa-Amerika“ zur „übrigen“ Welt anführt.

Als Ergänzung und Erklärung jener Orientierungen könnten die gnoseologischen Resultate der Diskussionen über „Objektivität und Parteilichkeit“ dienen, in denen Wolfgang Mommsen feststellte, „das der Historiker zugleich einer bestimmten Klasse oder Sozialgruppe angehört und in seiner Sichtweise und seinem Realitätsverständnis dadurch in fundamentaler Weise beeinflusst wird“<sup>18</sup>. Dass aber daraus resultierende Gegensätze kein Hindernis für rationale Dialoge mit dem beiderseitigen Ziel des Erkenntnisgewinns nicht nur in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht darzustellen brauchen, fasste Ernst Schulin in die Worte: „Verständnis für den anderen zu erwecken oder von Problemerkennnissen zu erfahren, die einem selber nicht möglich waren. Warum sollte das nicht sogar manchmal lebenswichtig sein, also die Überlebenschancen in unserer Welt verbessern?“<sup>19</sup> Vorausgegangen waren Dialogerfahrungen mit marxistischen Historikern. Eine solche Toleranz selbst angesichts entgegengesetzter globalhistorischer Entwürfe wäre auch der Annäherung an ein maximal objektives Weltbild gewiss förderlich. Unter diesen Aspekten könnte die Meinung Völkels eine Rolle spielen, dass erst mit der „Big History“, den historischen Untersuchungen der Interaktion zwischen Mensch und Natur, die „Universalgeschichte echte Globalgeschichte“ wird. (S.357)

Die Diskussion des inhalts- und problemreichen Buches könnte sowohl in würdiger wie in kritisch-ergänzender Hinsicht fortgesetzt werden. Abschließend sei nur noch die Meinung seines Verfassers partiell korrigiert, „die Geschichte der Geschichtsschreibung hat sich bis heute nicht als universitäres ‚Fach‘ etablieren können“. (S.11) Für die einstige DDR traf dies nicht zu. So existierte an der Karl-Marx-Universität Leipzig nach langjähriger Vorbereitung in Forschung, Publikation und Lehre und Überwindung von Hemmnissen verschiedener Art seit 1969 ein Wissenschaftsbereich und seit 1973 zudem ein Lehrstuhl Geschichte der Geschichtswissenschaft, der eine umfangreiche Lehrtätigkeit bestritten hat und von dem eine Ausbildung von Historiographiehistorikern für andere Universitäten der DDR erwartet wurde. In enger Kooperation mit akademischen Forschungsgruppen vor allem in Berlin und Halle und Rezeption ihrer Ergebnisse gewann er durch Publikationen innerhalb wie auch außerhalb des RGW-Bereichs fachliche Kontakte und war mit der internationalen Kommission „History of Historiography“ verbunden, die bei seiner und der Mitwirkung ande-

---

18 Wolfgang Mommsen: Objektivität und Parteilichkeit im historiographischen Werk von Sybel und Treitschke, in: Reinhardt Koselleck/Wolfgang Mommsen/Jörn Rüsen (Hrsg.): Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977, S.452.

19 Ernst Schulin: Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert. Probleme und Umriss einer Geschichte der Historie, in: Historische Zeitschrift, Bd. 245, 1987, H. 1, S.30

rer Historiker der DDR auf dem Internationalen Historikerkongress in Bukarest 1980 gegründet worden war. Mit dem Streben nach einer umfassenden Geschichte der Geschichtswissenschaft wurde auch eine Geschichte der Gesellschaftswissenschaften und der Philosophie anvisiert. Das erfolgte in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe, die im Arbeitskontakt mit Jürgen Kuczynski 1987-1989 existierte. Ihr Zentrum war der Lehrstuhl Geschichte der Geschichtswissenschaft.

Auch dieser Lehrstuhl verfiel 1992 mit dem von M. Kossok gegründeten „Institut für Universal- und Kulturgeschichte“, dem er sich angeschlossen hatte, der „Abwicklung“. Selbst ein W. Mommsen meinte im Gegensatz zu Iggers und anderen: „Im Osten“ werde nichts „erhalten, was es in Westdeutschland [...] nicht gibt.“<sup>20</sup>

---

20 Mitteilung von Manfred Kossok über eine Unterredung mit Wolfgang Mommsen 1990.